

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 102 (2012)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

HANS-JÜRGEN VAN DER MINDE, *Glanz und Elend jüdischer Geschichte. Epochen. Gestalten. Ereignisse*, Wien (Passagen Verlag) 2010, 376 S. ISBN 978-3-851-65952-8

Der Blick auf andere Religionen und das Gespräch mit ihnen über den Gartenzaun hinweg wird für die Theologie immer wichtiger. Dies findet beispielsweise seinen Ausdruck in der Tatsache, dass im Theologiestudium, wie an der Theologischen Fakultät in Bern, der Studiengang «religious studies» mittlerweile zum festen Bestand gehört. Darum ist es mehr als gerechtfertigt, wenn in dieser Zeitschrift über den selbst gesetzten Rahmen hinaus ein Buch vorgestellt und besprochen wird, das sich mit der jüdischen Geschichte befasst.

Der Autor ist altkatholischer Priester, em. Pfarrer in Kassel und Dozent für die biblischen Grundlagen der Homiletik am altkatholischen Bischöflichen Seminar in Bonn. Sein umfassendes Werk beginnt mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem 70 n. Chr. durch die Römer und der dadurch bedingten allmählichen Entstehung eines «neuen» Judentums und endet in der Gegenwart mit Ausblick auf die Zukunft. Ungleich anderen Darstellungen der jüdischen Geschichte, wie zum Beispiel dem dreibändigen Standardwerk «Geschichte des jüdischen Volkes» von Haim Hillel Ben-Sasson im Beck-Verlag (worauf das Buch teilweise fusst), will Vf. keineswegs eine kontinuierlich fortlaufende Historie darstellen; vielmehr greift er wichtige Epochen oder auch Episoden heraus.

In die einzelnen Epochen reiht Vf. herausragende jüdische Denker ein und stellt sie nicht nur in ihrer Biografie, sondern auch in ihren Werken vor. Dies macht gerade das Besondere gegenüber anderen Geschichtsdarstellungen aus. So erscheinen vor unseren Augen beispielsweise Avicbron (Salomo ibn Gabirol), Maimonides und Moses Mendelson, Franz Rosenzweig und Martin Buber. Der Einfluss auf die christliche Theologie und das europäische Geistesleben wird deutlich gemacht. Auf diese Weise kann Vf. – entsprechend dem Buchtitel – Glanz und Elend jüdischer Geschichte vermitteln: die Epochen schlimmer Leiden und Verfolgungen und die glänzenden dichterischen und philosophischen Gestalten. Darüber hinaus personalisiert Vf. überhaupt gern die historische Darstellung. Beispielsweise lässt er die Atmosphäre im Nazideutschland seit der «Machtergreifung» 1933 anhand der Autobiografie des bekannten Publizisten Ralph Giordano, eines Davongekommenen, spüren. Auch aus dem Tagebuch der Anne Frank wird zitiert.

In diesem Zusammenhang sei eine weitere Eigenart dieses Buches genannt. Es gibt in dieser Darstellung jüdischer Geschichte einen Kapitelabschnitt, der sich mit den Tätern auf deutschem Boden befasst. Vf. verankert den Antisemitismus Hitlers und sein Weltbild in dessen Biografie, die er kurz darstellt. Zu Recht vermeidet er eine umfassende Darbietung der Holocaust-Geschehnisse; darüber ist die Literatur zahlreich.

Ausdrücklich hingewiesen sei auf den Abschnitt «Nach 2000 Jahren ein neues jüdisches Staatswesen» im letz-

ten Kapitel. Glücklicherweise stiess Vf. auf die Arbeiten der sog. «neuen» israelischen Historiker und der Journalisten um die Zeitung *Haaretz*, die Akteneinsicht zur Gründerzeit des Staates Israel nehmen konnten und zu einer Neubewertung des Zionismus und der verschiedenen Phasen der Landnahme kamen. Vf. kann dadurch eine differenzierte Sicht vermitteln, welche die herkömmliche Ansicht korrigiert. Er zitiert namentlich Tom Segev mit seinem zuletzt ins Deutsche übertragenen Buch «Die ersten Siedler» (2008). Der Kampf der ersten Siedler gegen die Araber im Land stellt sich nun nicht mehr als ein Kampf «David gegen Goliath» dar. Vielmehr geht es um eine Vertreibung der Palästinenser und um – so muss man es leider deutlich sagen – ethnische Säuberungen mit teilweise kollateral schlimmen Verbrechen. Erschütternde Details dazu (die allerdings die Konzeption des vorliegenden Buches gesprengt hätten) gibt auch der hier nicht zitierte deutsch-jüdische Historiker Michael Wolffsohn (bereits 1998), der die Geschichte von Legenden reinigen will. Die kritischen Historiker meinen aber auch, dass es ohne die Vertreibung der Palästinenser keinen Staat Israel gegeben hätte. Hier eröffnet sich eine Aporie: Da wir um die uralte Not der Juden und um ihre Hoffnung auf die Erfüllung der Zusage Gottes auf das verheissene Land wüssten und die gegenwärtige Not der Palästinenser spürten, denen der Heimatboden unter ihren Füßen weggezogen worden sei, meint Vf., täten wir uns mit einer Antwort schwer.

Das Buch schliesst u.a. mit einer Darstellung der christlich-jüdischen Beziehungen, die jüngst durch Ereig-

nisse in den Grosskirchen, aber auch durch die neueren Erkenntnisse über die Staatengründung Israels belastet worden seien.

Das Buch ist gut lesbar und durch die biografischen Abhandlungen abwechslungsreich. Mir ist allerdings nicht klar geworden, welche Zielgruppe dem Autor vor Augen schwebte. Aus den Denkergebnissen jüdischer Philosophen ist zwar das Wesentliche herausgearbeitet worden, die Darlegungen aber dürften Leser voraussetzen, die einigermaßen gewohnt sind, philosophischen oder theologischen Ausführungen zu folgen. Auf jeden Fall dürfte das Buch den Studierenden bei den oben erwähnten «religious studies» behilflich sein.

Klaus Rohmann, Attendorn D

DIETER GROH, Göttliche Weltökonomie. Perspektiven der Wissenschaftlichen Revolution vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2010, 738 S. ISBN 978-3-518-29545-8

Dass eine auf circa 50 Seiten angelegte Einleitung zu einem Buch über den «Newton Komplex: die theologischen Denkmuster der Wissenschaft des langen 18. Jahrhunderts», das selbst noch aussteht, in zwei Bänden mit jeweils über 700 Seiten endet, spricht zum einen eindeutig für die genaue Vorgehensweise, der sich Groh verschrieben hat, zeigt aber zum andern auch deutlich, dass die Entwicklung der Naturwissenschaften in der Form, wie wir sie heute kennen, im Allgemeinen und im Werk des Vf. mit dem Begriff «New Science» belegt, weitaus komplexer ist, als es allzu oft dargestellt wird.

Der zweite der vollständig autarken Einführungsbände («Göttliche Weltökonomie») beschäftigt sich direkt mit den allerersten Anfängen der Entwicklung der New Science im 15. bis 17. Jahrhundert. Ohne in Apologie zu verfallen, geht Vf. den einzelnen Strömungen nach, trägt die einzelnen Puzzleteile zusammen, die Motivation und Motor der geschichtlichen Entwicklung der New Science bildeten. Er bleibt dabei ganz Geisteswissenschaftler, die Inhalte der Naturwissenschaften selbst interessieren ihn nicht.

Grohs Grundthese ist, dass die Sichtweise der Natur wesentlich von der herrschenden Anthropologie beeinflusst ist. Ausgehend davon betrachtet er zunächst die sich entwickelnde positive Anthropologie bei den Renaissance-Humanisten in Italien und anderen Vertretern wie Nicolaus Cusanus, die mit dem Begriff der Gottebenbildlichkeit des Menschen arbeiten. Über die Figur des Nicolaus Copernicus, des Wissenschaftlers und Theologen an der Schwelle von Scholastik zum neuen Denken, gelangt Vf. zum Zwingli-Nachfolger Bullinger und dem millenaristischen Aspekt in seiner Theologie, die weite Kreise nach England und von dort aus auch wieder in reformierte Kreise des deutschsprachigen Raumes zog. Grohs These ist, dass der Millenarismus zusammen mit der positiven Anthropologie und der theologischen Auffassung der Zugänglichkeit Gottes im «Buch der Natur» (vgl. Dan 12,4) der Nährboden war, auf dem sich New Science bilden und zur Blüte gelangen konnte. Die Bildung der Sozietäten, welche die Keimzellen der New Science waren, die noch keinen Platz an den klassischen Universitäten hatte,

erläutert Vf. vor allem anhand der einflussreichen Gestalt von Francis Bacon, der einer der intellektuellen Gründungsväter der einflussreichen «Royal Society» und anderer Sozietäten war und dessen Beeinflussung und Motivierung durch millenaristisches Gedankengut Vf. gut zu belegen weiss.

Vf. sieht sich nicht gezwungen, seine Darstellung auf diese eine Gedankenlinie zu beschränken, sondern versucht eher, ein komplettes Bild zu entwerfen, das seine These plausibel macht. Gerne nennt er aber auch alternative Interpretationsmöglichkeiten in Einzelaspekten oder Gründe, warum eventuell andere Interpretationen lange Zeit oder bis heute dominieren; er verweist auch auf die sich im Laufe der Zeit ändernde Quellenlage. Dieses Vorgehen macht das Werk nicht gerade schlank, und manchmal wundert sich der Leser, wohin er geführt wird – so etwa in der doch weitläufigen Darstellung der Bundestheologie Bullingers oder auch bei der ungewöhnlichen Gewichtung der Darstellung von Copernicus und seines theologischen Schaffens. Besonders positiv hervorzuheben ist die differenzierte Darstellung der Herausbildung der Naturwissenschaften, gerade auch der elementaren Rolle der Mathematisierung, die lange umstritten war, aber letztlich entscheidend wurde; ebenso gut wird auch das Faktum gewürdigt, dass in der Renaissance nicht lediglich die antike Naturwissenschaft wiederholt wurde und dass Astronomie und Physik zunächst als absolut getrennte Wissenschaften auftraten und von Astrologie und Alchemie noch nicht geschieden waren.

Die Ausweitung des Themas, die Groh vornimmt, lohnt sich jedoch,

und man wird am Ende des Buches mit einem kompletten Bild entlassen und sieht sich von der These des Autors nicht billig überredet, sondern fundiert überzeugt, und weiss, wo allenfalls weiterzulesen wäre. Zudem wird hier mit dem Vorurteil aufgeräumt, dass moderne Naturwissenschaft, *New Science*, die zunächst von Theologen betrieben wurde, aus dem Widerspruch zu Religion und Theologie entstanden sei.

Carolyn Früh, Bern CH

TON VAN EIJK, Eucharistie. Het woord en het brood [Eucharistie. Das Wort und das Brot] (Theologische perspectieven 4), Bergambacht (Uitgeverij 2VM) 2011, 175 S. ISBN 978-94-90393-07-6

Der niederländische römisch-katholische Ökumeniker Ton van Eijk (geb. 1936), Priester des Bistums Rotterdam, war bis zu seiner Pensionierung Dozent für Systematische Theologie an der Katholisch-Theologischen Universität zu Utrecht (jetzt umstrukturiert zur «Fakultät für Katholische Theologie der Universität von Tilburg»). Von 1999 bis 2007 war er Vorsitzender der niederländischen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen. Vf. zählt zu den wichtigen ökumenisch-theologischen Stimmen in seinem Land.

In seinem Buch «Eucharistie. Das Wort und das Brot» setzt sich Vf. mit einem für ihn als kritisch-loyalen Romkatholiken konkret erfahrbaren Problem auseinander, nämlich mit dem Paradox, dass einerseits in den vergangenen Jahrzehnten erhebliche Erfolge des ökumenisch-theologischen Dialogs, nicht zuletzt im Bereich der eu-

charistischen Theologie, zu verzeichnen sind, dass dem aber andererseits ein zunehmendes Auseinandergehen aufgrund eines bleibenden theologischen Dissenses bezüglich des Opfercharakters der Eucharistie und vor allem bezüglich der Amtsfrage, insbesondere der Frage der Frauenordination, gegenübersteht.

Die ersten drei Kapitel (über Anamnese, Opfercharakter und Epiklese) benützen das Hippolyt zugeschriebene Eucharistiegebet (wegen der in der neueren Liturgiewissenschaft geäusserten Zweifel an dieser Zuschreibung oft als «Hippolyt» in Anführungszeichen zitiert) als Ausgangspunkt und Illustrationsmaterial der Überlegungen. Das Interessante an dieser Wahl ist, dass man wirklich sehr klar sehen kann, wie die unterschiedlichen Kirchen dieses Gebet, das seit der Liturgiereform in sehr vielen Kirchen benützt wird, an ihre jeweiligen theologischen Anliegen angepasst haben. Diesen Teil des Buches betrachte ich als eine ausgezeichnete Einführung in die Bedeutung und die Zusammenhänge von Begriffen wie Gedächtnis, sakramentale Präsenz, Opfer und Epiklese. Van Eijks Hauptgedanke ist, dass der Modus des dank sagenden Gedenkens die Grundlage bildet, von der aus Realpräsenz und Opferaspekt zu verstehen sind. Vf. greift dabei sowohl systematisch-theologische Gedanken als auch liturgische Texte und Riten (aus verschiedenen Konfessionen) auf und lässt diese sich wechselseitig interpretieren, was ich für angemessener halte als eine Einbahnstrasse von der Liturgie zur Theologie oder umgekehrt.

Meine Fragen zu diesem ersten Teil sind zweifach. Erstens finde ich es für die Argumentation etwas ambiva-

lent, dass Vf. sich einerseits der in der heutigen Liturgiewissenschaft üblichen Relativierung der Einsetzungsworte als nicht länger «die» Konsekration bewirkend anschliesst, andererseits aber an vielen Stellen noch immer von «der Konsekration» oder «den Konsekrationen» redet, wenn er die Einsetzungsworte meint. Das ist nicht nur eine Sache der lockeren Ausdrucksweise, sondern es hat inhaltliche Konsequenzen für das, was «vor» und «nach» diesen Worten geschieht. Vielleicht ist es auch gar nicht van Eijks Absicht, die Einsetzungsworte allzu stark zu relativieren, denn er bemerkt zweimal, dass die Interpretation der Einsetzungsworte als Konsekrationenwortes altes Glaubensgut ist, das bis auf Ambrosius zurückgeht. Wenn er das aber so sieht, kann er nicht zugleich über die Struktur des Eucharistiegebets sprechen, als ob die Konsekration nicht schon durch die Einsetzungsworte vollzogen wäre.

Meine zweite Bemerkung schliesst sich an diese Strukturfrage an. Leser dieser Zeitschrift mögen nicht unvertraut mit den Gedanken sein, die Herwig Aldenhoven vor Jahren über die Struktur und die daraus folgende Bedeutung des Eucharistiegebets niedergeschrieben hat. Seine Interpretation macht die Struktur des Gebets so einleuchtend und «logisch», dass mir die Ausführungen Van Eijks doch etwas (zu) kompliziert vorkommen. Vor allem bezüglich der Terminologie des *offerimus* zwischen der (den Einsetzungsworten folgenden) besonderen Christusanamnese und der Epiklese ist es m.E. von wesentlicher Bedeutung, wie die Struktur des ganzen Gebets interpretiert wird. Aldenhoven sah die

Einsetzungsworte als integrierten Teil der Anamnese, nach der das *offerimus* die Wende zur (dann eher als konsekratorisch verstandenen) Epiklese markiert. Etwa so: Christus hat so und so getan (Anamnese, inklusive Einsetzungsworten); jetzt kommen wir zu Dir mit diesem Brot und diesem Wein (*offerimus*); und wir bitten: Sende deinen Geist, damit ... (es folgt eine Gaben- und Kommunionsepiklese). Die *offerimus*-Terminologie verweist nicht auf den Moment im Eucharistiegebet, in dem der theologische Opfergedanke ausgedrückt wird, sondern auf den Moment, in dem Brot und Wein Gott präsentiert werden zum Vollzug des epikletischen Gedenkens. Ich bestreite also keineswegs einen Opfercharakter der Eucharistie, sehe diesen aber nicht in der *offerimus*-Terminologie ausgedrückt, sondern im blossen Faktum der durch das epikletische Gedenken bewirkten relationalen Präsenz Christi.

Der zweite Teil des Buches ist eine Auseinandersetzung mit der offiziellen römisch-katholischen Ablehnung der Ordination von Frauen zum Priesteramt. Vf. gibt sich Mühe, zu zeigen, mit welcher – fast «unfehlbaren» – Autorität diese Ablehnung proklamiert worden ist, sowohl von Papst Johannes Paul II. als auch von der Kongregation für die Glaubenslehre. Er macht ferner deutlich, dass zunächst der bekannte Unterschied besteht zwischen Kirchen, für welche das Amt zur «*substantia* des Sakraments» gehört, und Kirchen, welche das Amt eher als kontingent betrachten (also der klassische Unterschied zwischen einer eher katholischen und einer eher protestantischen Position). Er führt dann aus, dass es noch einen weiteren Unterschied gibt zwischen

Kirchen, für die das Geschlecht der Amtsträger zur «*substantia* des Sakraments» gehört, und Kirchen, die damit keine theologische Bedeutung verbinden. Aufgrund dieser Feststellung meint Vf., dass der Weg zur vollen Kirchengemeinschaft zwischen Rom und Kirchen, in denen Frauen ordiniert werden, wahrscheinlich definitiv blockiert ist. Um in dieser Situation einen sowohl für Romtreue als auch für Ökumenetreue einen Ausweg zu finden, schlägt van Eijk vor, die Spiritualität der «geistlichen Kommunion» wiederzuentdecken. Dazu relativiert er einigermaßen den rezenten Brauch der häufigen Kommunion und betont die Ebenbürtigkeit der beiden «Tische» des Wortes und der Eucharistie (wie das Zweite Vaticanum es ausdrückt); von hier aus erklärt sich übrigens auch der Titel seines Buches. Beides, das auf Christus hinweisende und in Christus inkarnierte Wort wie auch das Sakrament seines Leibes und Blutes, führt für die Gemeinde und für die Glaubenden zu einem *manducare Christum*.

Zu diesem zweiten Teil lassen sich folgende Bemerkungen machen. Natürlich können nicht-römisch-katholische Gläubige auf sinnvolle Weise einer römisch-katholischen Eucharistiefeyer beiwohnen und geistlich aktiv mitmachen, auch wenn sie auf den Kommuniongang verzichten. Ich halte das überhaupt nicht für eine armselige Weise des Mitfeierns. Vf. kommt aber den ökumenischen Anwesenden so weit entgegen, dass es einigermaßen unklar wird, warum die römisch-katholischen Mitfeiernden überhaupt noch zur Kommunion gehen und warum sie nach dem Wortgottesdienst noch Eucharistie feiern sollten. Über-

dies lässt sich die kritische Frage nicht vermeiden, ob es eigentlich ganz stimmt, dass wir in der Verkündigung des Wortes eins sind. Wenn wir nicht imstande sind, zur vollen Kirchengemeinschaft zu kommen, hat das doch gewiss auch etwas mit unserer unterschiedlichen Interpretation des Wortes Gottes zu tun.

Eine andere Bemerkung ist bezüglich van Eijks Ausführungen über die Frauenordination anzubringen. Dass die römisch-katholische Kirche die Tür zur Amts-, Sakraments- und Kirchenanerkennung verschlossen hat, meint noch nicht, dass es kein ökumenisch-theologisches Gespräch zwischen *Catholica* und *Reformata* mehr geben kann. Ein katholisches Amtsverständnis, das sich nicht (oder nicht pauschal) gegen die Frauenordination stellt, wird ja von Altkatholiken und von den meisten der in der Ökumene tätigen Anglikanern vertreten (einmal abgesehen von den Orthodoxen, bei denen es auch – noch – keine generelle offizielle Ablehnung der Frauenordination gibt). Natürlich ist die römisch-katholische Kirche die grösste Kirche, aber dass sie nicht mitmacht, soll das ökumenische Gespräch nicht verstummen lassen.

Meine Bemerkungen zu den beiden Teilen dieses Buches verdanken sich dem altkatholisch-theologischen Kontext dieser Zeitschrift. Für eine Bewertung der Thesen van Eijks sind sie eher Randbemerkungen, denn er schreibt bewusst aus römisch-katholischer Perspektive. Sein Buch ist beispielhaft für eine gründliche Theologie, eine ökumenische Sensibilität und eine kritisch-treue Liebe zur Kirche.

Mattijs Ploeger, Utrecht NL